Inhaltsverzeichnis

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 01/712 54 61. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,–; Jahresabonnement € 10,–; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RLNWATWW, Evangelischer Bund in Österreich.

„Standpunkt" bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Österreichisch und evangelisch. Identifikationsort(e) für Glaube und Nation in Österreich

von Karl-Reinhart Trauner

Vortrag am 17.03.2017 auf der Gemeinsamen Studientagung des EB in Hessen und des EB in Österreich, 16.03.–19.03.2017 in Eisenach – für „Standpunkt"/SEB; Std.: 12.03.2017

„Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott; ich bin der Herr." (Lev 19,32) Das ist der Monatsspruch für den März 2017. Es drängt sich jedoch die Frage auf: Warum eigentlich? Das Alter allein ist doch kein Verdienst. Dieser Gedanke bezieht sich nicht nur auf Menschen, sondern in noch viel stärkerem Maße auf Orte, Gebäude oder ggf. Gegenstände, selbst wenn sie Erinnerungs- oder Identifikationsorte sind.

Auch wenn sich der Titel auf religiöse und nationale Identifikationsorte bezieht, stehen die religiösen, und hier wiederum die evangelischen, im Mittelpunkt der Betrachtung. Das komplexe Verhältnis der Identifikationsorte in evangelischer und österreichischer Tradition wird jedoch näherhin anzusprechen sein.

„Identifikationsort"

Der Begriff „Identifikationsort" ist relativ jung, nicht einmal der aktuelle Online-Duden kennt ihn.[1] Eine Internet-Suche mit dem Suchprogramm „Google" ergibt nur 4430 Treffer,[2] einen davon in der EKD-Meldung über die

1 Vgl. „Duden Online-Wörterbuch": Suche nach „Identifikationsort"; online: http://www.duden.de/suchen/dudenonline/identifikationsort [Abfr. v. 09.03.2017].
2 Vgl. „Google Österreich"; Suche nach „Identifikationsort"; online: https://www.google.at/webhp?ie=utf-8&oe=utf-8&client=firefox-b&gfe_rd=cr&ei=uO7AWJfRAdSv8weotK74CA#q=%22Identifikationsort%22&* [Abfr. v. 09.03.2017].

Kirche St. Marien im mecklenburgischen Parchim. Diese wurde vor vier Jahren zum Denkmal von nationaler Bedeutung erklärt und ist – so die Überschrift der Meldung – *„ein Identifikationsort für die ganze Stadt“*.[3] Ein anderer Treffer bezieht sich auf einen Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Der Leiter des Historischen Museums in Frankfurt/Main, Jan Gerchow, erklärte 2009, sein Haus so ausrichten zu wollen, dass es als Forum für die neue, mobile Stadtgesellschaft wirken kann. *„Hier können Fragen der Identifikation mit den lokalen Traditionen sowie das Nebeneinander verschiedener kultureller Traditionen fortwährend thematisiert und diskutiert werden“*, hofft er.[4] Damit beschreibt Gerow „Identifikationsort“ als Plattform, weniger als Ort, mit dem Identität verknüpft ist, wie dies bei der Kirche in Parchim indirekt angesprochen wird.

Eine Annäherung an die Bedeutung des Begriffs ergibt sich durch die beiden Teile des zusammengesetzten Hauptworts: Der Begriff „Ort“ kann entweder eine Ortschaft oder aber ein Objekt (Gebäude …) sein, ggf. auch ein Straßenname. D.h. ein „Identifikationsort“ bezieht sich damit, grob gesprochen, auf eine räumliche Gegebenheit.

Komplexer ist der Wortteil „Identifikation“ bzw. „identifizieren“. Neben der Bedeutung der Wiedererkennung bzw. Zuordnung („Identifizierung“) ist im bezüglichen Zusammenhang der Begriff „sich identifizieren“ maßgeblich. Er bedeutet u.a. *„jemandes Anliegen, etwas zu seiner eigenen Sache machen; aus innerlicher Überzeugung voll mit jemandem, etwas übereinstimmen“*, in der Psychologie *„sich mit einer anderen Person oder Gruppe emotional gleichsetzen und ihre Motive und Ideale in das eigene Ich übernehmen“*.[5]

Bei einem Identifikationsort handelt es sich also um eine räumliche Gegebenheit, die für die eigene Identität, d.h. Selbstverständnis oder Selbstbewusstsein, wichtig ist.[6] Sie beziehen sich stets auf eine Person oder eine bestimmte Gruppe. Identifikationsorte gehen damit zwar über den Charakter als reines Kunstwerk hinaus, sind aber dennoch Teil der Kultur, die vom deutsch-amerikanischen Kulturanthropologen Franz Boas als *„die Totalität der geistigen und physischen Wechselwirkungen und Tätigkeiten, die das Verhalten der Individuen charakterisieren, die eine soziale Gruppe bilden“*, definiert wird.[7] Erik Eriksons Interesse ist es, Identität als Kontinuität, vermittelt durch Gruppenzugehörigkeit und deren Weltanschauung (wozu in diesem Zusammenhang sicherlich auch die religiöse bzw. konfessionelle Überzeugung zu zählen ist), zu akzentuieren und damit vor den Gefahren der Identitätsverwirrung zu schützen.[8] Gerade auch in dieser Funktion ist es notwendig, Identifikationsorte zu entwickeln, zu pflegen und zu schützen.[9]

Identifikationsorte für österreichische Evangelische müssen nicht zwangsläufig evangelischer Herkunft und auch nicht kirchlich im engeren Sinne sein. Die Ringstraße in Wien atmet evangelischen Geist, auch wenn – oder vielleicht gerade weil – hier keine Kirchengebäude Teil des Konzepts sind;[10] die (katholische) Votivkirche gehört eigentlich nicht zum Ringstraßenensemble.[11] Ein anderes Beispiel ist die reformierte Stadtkirche in Wien (I., Dorotheergasse 16). Sie wurde von einem Katholiken erbaut: Gottfried Nigelli; allerdings von vornherein als evangelische Kirche.

Komplexer ist die Jörgerstraße in Wien XVII./XVIII. (Hernals und Währing). Evangelische denken hierbei unweigerlich an die Familie der Jörger und ihre große Bedeutung für den Protestantismus in Österreich; die Jörgerstraße könnte also den Charakter eines Identifikationsortes für die österreichischen Protestanten haben. Das Schloss der Jörger, das in Hernals in unmittelbarer Nähe der Jörgerstraße lag, war ein Zentrum des Protestantismus für die Wiener Bevölkerung.

Die Jörgerstraße ist allerdings nicht nach dem Geschlecht oder einem evangelischen Vertreter der Familie benannt; ganz im Gegenteil! Sie ist benannt nach

3 *Carsten Splitt*, „Ein Identifikationsort für die ganze Stadt“. In Parchim wird die „KiBa-Kirche des Monats Dezember“ saniert [2014]; online: http://www.ekd.de/presse/pm246_2014_kirche_des_monats_dezember.html [Abfr. v. 09.03.2017].

4 Zit. nach: *Hans Riebsamen*, Identifikationsort für die mobile Stadtgesellschaft. F.A.Z. Rhein-Main v. 15.10.2009.

5 „identifizieren“. „Duden“; online: http://www.duden.de/rechtschreibung/identifizieren [Abfr. v. 20.03.2017].

6 Vgl. *Karl-Reinhart Trauner*, Religion, Kultur und Identität; in: Dem Wahren Schönen Guten. Protestantismus und Kultur. Erweiterte Dokumentation der gemeinsamen Tagung des Evangelischen Bundes in Österreich, des Evangelischen Bundes in Hessen und Nassau und des Evangelischen Bundes in Kurhessen-Waldeck, 15. bis 18. März 2007 in Wien, hg. von Karl-Reinhart Trauner/Alexander Gemeinhardt (Wien 2007) 141–153.

7 Zit. nach: *Leslie A. White*, Der Begriff Kultur [1959]; in: Kultur, hg. von Carl August Schmitz (Frankfurt/M. 1963) 358–390, hier 384. Vgl. weiters u.a. *Hans Dietschy*, Von zwei Aspekten der Kultur [1962]; in: ebd., 77–94, hier 80 ff.

8 Vgl. *Michael Klessmann*, Identität II. Praktisch-theologisch. TRE 16 (1987) 28–32, hier 29.

9 Vgl. *Peter Steiner/Karl-Reinhart Trauner*, „… Achtung vor der Kultur …“ Ein Kulturgüterschutzoffizier und ein Kirchenhistoriker über Kulturgüterschutz als Identitätsschutz (Schriften der Österr. Gesellschaft für Kulturgüterschutz 6, Wien 2000); *Gerhard Sladek*, „Was Du ererbt …“ Kulturgüter und ihr Schutz; in: Dem Wahren Schönen Guten, 158–165.

10 Man könnte hier als Beispiele auch das Palais Fries, das heutige Palais Pallavicini (Wien I., Josefsplatz 5), nennen oder die Bauten Otto Wagners.

11 Vgl. *Karl-Reinhart Trauner/Bernd Zimmermann*, Ars Protestantica. Gebaute evangelische Identität in Wien; in: Dem Wahren Schönen Guten, 21–76, hier 38 ff.

Johann Quintin Graf Jörger, der 1688 in Wien die Straßenbeleuchtung einführte;[12] und zwar interessanterweise in der Dorotheergasse, in der sich heute die beiden evangelischen Stadtkirchen befinden (damals war freilich davon keinerlei Rede).[13] Johann Quintin I. Jörger (1624–1705) war jener Jörger, der – nachdem die Familie den Protestantismus massiv unterstützt hatte – zum katholischen Glauben konvertierte und sich dadurch eine rasche Karriere ermöglichte.[14] Als Identifikationsort taugt damit die Jörgerstraße nicht!

Impulse erhält die Frage nach der eigenen Identität und Identitätsorten im Zuge des Gedenkjahres „2017". Die Frage nach evangelischen Identifikationsorten (auch wenn sie nicht so benannt sind) wurde in den letzten Jahrzehnten immer wieder gestellt und brachte neue Akzentuierungen in die Aufarbeitung der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung Österreichs, die ab den 1980er Jahren ebenfalls eine neue Dynamik entwickelte. Schon Anfang der 1980er Jahre gab Oskar Sakrausky einen Gedenkstättenführer für Österreich heraus. Die Beziehungen zwischen Protestantismus und Kultur wurden in den 1990er Jahren immer wieder thematisiert, u.a. durch eine Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek über „Evangelische in Österreich" 1996/1997. Neben Einzelaufsätzen bspw. von Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Karl W. Schwarz oder Rudolf Leeb sind überdies beachtliche Einzelpublikationen wie der Band „evangelische kunst und kultur in der steiermark" (1996) bemerkenswert. In diesem Zusammenhang ist auch der EKD-Text „Gestaltung und Kritik" aus dem Jahr 1999 zu nennen, der sich mit dem Verhältnis von Protestantismus und Kultur befasst.

Immerhin hat sich auch der Evangelische Bund in Hessen und in Österreich 2007 in Wien mit der gemeinsamen Tagung „Dem Wahren Schönen Guten. Protestantismus und Kultur" und dem anschließenden Dokumentationsband mit der Frage beschäftigt. Zwei Jahre später, 2009 in Langenlois (Niederösterreich), widmete sich eine Nachfolgetagung einem ähnlichen Thema: „welt kultur erbe(n). Der Beitrag der Kirchen zum Erbe der Welt".

In Hinblick auf das Gedenkjahr 2017 gab der Evangelische Presseverband ein kommentiertes Album zur Geschichte der Evangelischen Österreichs heraus. Die Abbildungen stellen, so sie räumliche Gegebenheiten betreffen, Identifikationsorte dar, ohne den Begriff zu verwenden. Dem „Album" geht es aber um die historische Identität der Evangelischen Österreichs heute.[15]

„Reformationsstadt"

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) hat an über 70 Städte in ganz Europa den Ehrentitel „Reformationsstadt Europas" verliehen. Auf der entsprechenden Internetseite wird erläutert: *„Die Initiative unterstützt das erlebnisreiche Zusammenspiel von Kunst, Kultur und Spiritualität und fördert Geschichtsabenteuer und Tourismus in den Städten der Reformation."* [16] Auch wenn darin Fragen der Identität nicht direkt angesprochen werden (sondern eher profanere Motive wie Geschichtsabenteuer und Tourismus), so schwingt hierbei mit dem Bezug auf Kunst, Kultur und Spiritualität der Charakter eines Identifikationsortes dennoch mit. Auf der Internetseite wird für jede der ausgezeichneten Städte ihr Bezug zur Reformation dargestellt.[17] In Österreich sind Graz (Steiermark), Klagenfurt (Kärnten), Sankt Pölten (Niederösterreich), Steyr (Oberösterreich), Villach (Kärnten), Waidhofen/Ybbs (Niederösterreich) und Wien dabei, aber auch etwa Venedig ist Reformationsstadt Europas.

Geschichtliche Brüche

Auch wenn im XVI. Jahrhundert die Bevölkerung am Gebiet des heutigen Österreichs deutlich mehrheitlich evangelisch eingestellt und der Adel Träger

12 Vgl. *Peter Autengruber,* Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung, Herkunft, frühere Bezeichnungen (Wien [4]2001) 115.

13 „Öffentliche Beleuchtung". „Wien Geschichte Wiki"; online: https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=%C3%96ffentliche_Beleuchtung [Abfr. v. 10.03.2017].

14 Vgl. die kurze Lebensskizze „Jörger zu Tollet, Johann Quentin". Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich („Wurzbach") 10 (1863) 231 f.

15 Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer, hg. von Oskar Sakrausky (Wien o.J. [1981]); Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek vom Nov. 1996 bis zum Febr. 1997 (Wien 1996); evangelische kunst und kultur in der steiermark, hg. von Ernst-Christian Gerhold/Johann-Georg Haditsch (Graz 1996); Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, hgg. v. Kirchenamt der Evang. Kirche in Deutschland und der Geschäftsstelle der Vereinigung Evang. Freikirchen (EKD-Text 64, Hannover–Frankfurt/M. 1999); Dem Wahren Schönen Guten; welt kultur erbe(n). Der Beitrag der Kirchen zum Erbe der Welt. Erweiterte Dokumentation der gemeinsamen Tagung des Evangelischen Bundes in Österreich, des Evangelischen Bundes in Hessen und Nassau und des Evangelischen Bundes in Kurhessen-Waldeck, 5. bis 8. März 2009 in Langenlois (Niederösterreich), hg. von Ulrike Swoboda/Alexander Gemeinhardt (Wien 2009); Das Album. Kurze Geschichte der Evangelischen in Österreich (Wien 2016).

16 „Willkommen zu den Reformationsstädten Europas!" „Reformationsstadt Europas"; online: http://reformation-cities.org/# [Abfr. v. 10.03.2017].

17 „Die Reformationsstädte Europas". „Reformationsstadt Europas"; online: http://reformation-cities.org/cities/ [Abfr. v. 10.03.2017].

der reformatorischen Bewegung war, vernichtete die – je nach Standpunkt so genannte – Gegenreformation resp. katholische Erneuerung dieses evangelische Erbe und ließ programmatisch alle seine Spuren verschwinden.

Selbstverständlich hatte und hat das nach wie vor massive Auswirkungen auf Gestalt und Tradierung von Gedenkorten und -objekten.

Klagenfurter Dom (Kärnten)

Klagenfurt am Wörthersee ist die Hauptstadt Kärntens. Gegründet im XII./XIII. Jahrhundert spielte Klagenfurt im Vergleich mit Villach oder St. Veit lange eine eher untergeordnete Rolle. Nach einem verheerenden Brand im Jahr 1514, der die Stadt nahezu vollständig zerstörte, baten die Landstände Kaiser Maximilian I., ihnen die Stadt zu überlassen. Maximilian kam diesem Wunsch nach; womit sich der finanziell schwache Kaiser die Kosten für einen Wiederaufbau sparte. Im sog. Gabbrief vom April 1518 schenkte er den Ständen die Stadt samt Burg und Bürgerschaft bei gleichzeitiger Aufhebung aller bürgerlichen Privilegien. In weiterer Folge bauten die Landstände repräsentativ aus. Dieser Ausbau fällt in die Zeit, in der weite Teile Kärntens evangelisch waren. Die Landstände und Adeligen waren Vorreiter der kirchlichen Erneuerung im Sinne der Reformation. Die Stadtkirche, der heutige Dom, wurde ab 1581 als protestantischer Kirchenbau errichtet und 1591 der „Allerheiligsten Dreifaltigkeit" geweiht.

Die Dreifaltigkeitskirche ist die größte in Österreich gebaute protestantische Kirche.[18] Sie ist als einfacher, weiträumiger Saalbau mit einer doppelgeschoßigen Empore auf drei Seiten errichtet und in der heutigen Kirche noch gut zu erkennen. Das ursprüngliche Bauwerk ist bauhistorisch insofern von Bedeutung, als es sich vermutlich um die älteste große Wandpfeilerkirche Österreichs handelt. Über die Ausstattung der Kirche zur Protestantenzeit ist jedoch nur wenig bekannt.[19]

Bereits Ende des XVI. Jahrhunderts wurden gegenreformatorische Maßnahmen gesetzt, die sich mit der Zeit verschärften. Der innerösterreichische Erzherzog Ferdinand verfügte mit einem entsprechenden Dekret Mitte 1600

18 Vgl. *Beatrix Schönet/Günther Schönet*, Klagenfurt. Eine kurze Geschichte der Stadt (Wien 2003) 28. Ein anderer für die Protestantengeschichte bedeutsamer Kirchenbau entstand in Horn (Niederösterreich). Er könnte hier ebenfalls behandelt werden.

19 Vgl. *Claudia Fräss-Ehrfeld*, Geschichte Kärntens. Die ständische Epoche (Klagenfurt 1994) 554 f. Zum Kirchengebäude selbst vgl. u.a. *Peter Allmaier*, Der Dom zu Klagenfurt (Passau 1994).

die Schließung aller protestantischen Kirchen und Schulen in Kärnten und die Ausweisung der Prädikanten und Schulmeister. Damit war auch die Dreifaltigkeitskirche geschlossen. Die gegenreformatorischen Maßnahmen erfuhren durch Entsendung einer sog. Religionsreformationskommission unter dem Seckauer Bischof Martin Brenner Nachdruck. Im Zuge von deren Amtshandlung wurden dem Bischof die Schlüssel der Heiliggeistkirche übergeben.[20]

1604 wurde sie schließlich den Jesuiten überlassen, der Kirchenbau nun den Aposteln Petrus und Paulus geweiht. Das Innere der Kirche wurde in weiterer Folge im Stil des Barocks umgestaltet, Nebenaltäre aufgestellt.[21] Weitere Umgestaltungen folgten. In den 1660er Jahren wurde der Deckenschmuck, der noch aus protestantischer Zeit stammte, überdeckt. 1787 wurde die Kirche zur Kathedrale des Bistums Gurk erhoben.

Bis heute dient die ehemalige Dreifaltigkeitskirche als katholisches Gotteshaus. Auf der Homepage der Dompfarre wird die evangelische Vergangenheit angesprochen,[22] im Kirchengebäude erinnert aber nichts mehr daran. Auffällig hingegen sind die barocken Einrichtungsgegenstände, wobei der süddeutsch-österreichische Barock als Ausdruck der (römisch-katholischen) ecclesia triumphans u.a. anlässlich der Überwindung des Protestantismus verstanden werden muss.

Eine Identität als evangelischer Erinnerungsort aus der Reformationszeit mag für historisch Kundige gegeben sein, für Touristen ist die evangelische Vergangenheit des Klagenfurter Doms nur sehr schwer erkennbar. Die gegenreformatorischen Maßnahmen haben dem Kirchenbau den Charakter eines evangelischen Bauwerks genommen.

Der Begriff „Identifikationsort" schließt ein, dass dieser Ort für eine Gruppe – hier die Evangelischen – identitätsstiftend und -erhaltend ist. Das Wissen, dass es sich beim Klagenfurter Dom um eine ursprünglich evangelische Kirche, noch dazu um eine höchst repräsentative, gehandelt hat, ist zweifellos Teil eine historischen Identität. Aber kann ein Ort, der heute keinen evangelischen Charakter mehr hat, über die historische Dimension hinaus im engeren Sinn des Wortes

20 Vgl. *Fräss-Ehrfeld*, 609 ff.

21 Vgl. *Wilhelm Deuer*, Die protestantische Dreifaltigkeitskirche in Klagenfurt und ihre Umwidmung in eine Jesuitenkirche; in: Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628, hg. von France Martin Dolinar (Klagenfurt 1994) 637–654.

22 Vgl. Ein Führer durch die Domkirche. Die Domkirche St. Peter und Paul in Klagenfurt; online: http://www.kath-kirche-kaernten.at/pfarren/pfarrdetail/C3074/ein_fuehrer_durch_die_domkirche [Abfr. v. 01.03.2017].

„Identifikationsort“ für Evangelische sein? Oder wurde, nüchtern betrachtet, ganz im Sinne des gegenreformatorischen Programms, der Dreifaltigkeitskirche nicht der Charakter eines evangelischen Identifikationsortes genommen?

Schloss Parz (Oberösterreich)

Die *„eigentliche Trutzfeste des Protestantismus in den Erblanden“* (Loesche[23]) war Oberösterreich. Hier bestand eine lange Tradition kirchlicher Reformbestrebungen, die schon deutlich vor der Reformationszeit eingesetzt hatte. Steyr war schon ein Zentrum der Waldenserbewegung gewesen.

Auf den Schlössern der mächtigen Adeligen, den Trägern der Reformation, wirkten evangelische sog. Prädikanten, wie der von Luther vermittelte Michael Stiefel im Schloss Tollet der Familie Jörger im Hausruck. Andere bedeutende Adelige, Bartholomäus Starhemberg und sein Sohn Erasmus I., waren bekennende Lutheraner und standen im Briefverkehr mit Luther. Auch Städte wie Linz, Steyr oder Gmunden wurden zu Zentren evangelischen Lebens.

Das Ausbleiben von umfangreicheren Zugeständnissen durch die habsburgischen Landesherren bewirkte, dass es auch an antikatholischer Polemik nicht fehlte. Auf Schloß Parz bei Grieskirchen entstand im Auftrag des Sigmund von Polheim d.J. an der Fassade des Landschlosses ein äußerst provokanter Freskenzyklus zum Glaubensbekenntnis aus der Zeit um 1580. Der Künstler verwendete dafür Szenen aus der Bibel, den Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer mit dem Untergang der Ägypter. Der Papst ist zwischen den ägyptischen Verfolgern zu sehen, die wie Türken gekleidet sind. Der Papst versinkt auf der Darstellung in den Fluten des Meeres. Auf der Gegenseite sind die geretteten Angehörigen des Volkes Gottes, mit dem sich zweifellos die Evangelischen identifizierten, abgebildet.[24] Die Fresken waren ca. 300 Jahre hinter einer Putzschicht verborgen, 1987 wurden sie bei der Sanierung des Gebäudes freigelegt. Sie sind *„sowohl künstlerisch als auch ikonographisch als Hauptwerk der österreichischen und süddeutschen Renaissancekunst“* zu werten.[25]

An den Fresken in Parz werden allerdings die Schwierigkeiten mit Identifikationsorten deutlich. Zweifellos handelt es sich um einen bedeutenden Ausdruck

23 *Georg Loesche*, Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich (Tübingen–Leipzig [1]1902) 59.
24 Der Text folgt weitgehend: Das Album, 32.
25 „Die Parzer Renaissance-Fresken“. „Landschloß Parz“; online: http://www.landschloss-parz.at/das-schloss/die-renaissance-fresken.html [Abfr. v. 10.03.2017].

evangelischer Identität im XVI. Jahrhundert, der damit den Charakter eines Identifikationsortes der Zeit hat. Für heutige Gegebenheiten ist eine antikatholische Polemik historisch interessant, als aktueller Identifikationsort wohl nicht mehr. Die ökumenischen Beziehungen heute weisen in eine andere Richtung!

Indirekt wird damit ein größerer Problemkreis angesprochen, der noch viel radikaler bei der Frage bspw. bei Luther zweifellos eine Identifikationsperson darstellt. Nun hat er nicht nur über die „Freiheit eines Christenmenschen“ geschrieben, sondern sich auch über die Bauernkriege und die Juden geäußert. Einerseits wird man Luther keinesfalls gerecht, wenn man ihn auf diesen Bereich reduziert, andererseits wäre ein Nicht-Thematisieren ebenfalls nicht vertretbar. Es stellt sich damit – sowohl bei Identifikationspersonen wie Luther als auch bei Identifikationsorten – die Herausforderung, selektiv Anknüpfungspunkte für die Identität zu finden, ohne dabei das Ganze zu verlieren.

Kirchenruine Neuhaus-Trautenfels (Stmk)

Wenige evangelische Kirchen, wie die in Klagenfurt oder Horn (Niederösterreich), wurden katholisiert, die meisten zerstört. Eines der im Zuge der Gegenreformation geschleiften Kirchengebäude ist die evangelische Kirche in Neuhaus-Trautenfels in der Steiermark.

Bei der 1991 ausgegrabenen Kirchenruine handelte es sich um eine so genannte Viertelkirche. Diese Kirchen wurden in Folge der „Pazifikation“ von 1572 bzw. später des „Brucker Libells“ von 1578 vom steirischen Landtag eingerichtet und sollten neben den bereits bestehenden Patronatspfarren in den Vierteln des Landes eine flächendeckende seelsorgerliche Betreuung der Evangelischen im Land gewährleisten. Errichtet wurde die Kirche 1575 durch Hans von Hofmann von Grünbühel, einem der bedeutendsten Vertreter des steirischen Protestantismus seiner Zeit. Die Region um Neuhaus-Trautenfels war ein Zentrum des evangelischen Glaubens. Die Viertelkirchen waren wichtiger Bestandteil der von den Ständen betriebenen Kirchenorganisation. Zu der Kirche in Neuhaus kamen nicht nur die Protestanten aus der Region, sondern sogar aus dem katholischen Bayern. Im Jahre 1599 wurde die Kirche von der durchziehenden Religionsreformationskommission in Brand gesteckt. Heute erinnern nur noch die Grundmauern an das einst stattliche Gebäude.[26]

26 Der Text folgt: Das Album, 54 bzw. „Gedenkstätte Neuhaus“. „Evangelische Kirche in der Steiermark“; online: http://www.evang.st/orte/institutionen/gedenkstaette-neuhaus/ [Abfr. v. 04.03.2017].

Die Internetseite der Marktgemeinde Stainach-Pürgg, auf deren Gebiet heute die Kirchenruine liegt, berichtet nicht nur über die historischen Hintergründe der Kirchenruine, sondern thematisiert die komplexe konfessionelle Dimension und ihre Bedeutung in der Gegenwart: *„1992 wurde in einem ökumenischen Festgottesdienst die Gedenkstätte feierlich eröffnet. Die Fundamente der alten Kirche sind heute eine Gedenkstätte, wo die Menschen über Fanatismus, Hass, Vergebung und Vergessen nachdenken sollten."* [27] Auch die Internetseite der Evangelischen Kirche spricht das an: An der Kirchenruine ist *„zur Erinnerung, Mahnung und Hoffnung ein Stein eingelassen [...], der die Inschrift trägt: ‚Nicht vergessen, aber vergeben – In Jesus Christus ist Friede und Einheit'."* [28]

Die Ruine und deren Präsentation gehen über den rein historischen Befund deutlich hinaus und werden auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Kirchenruine von Neuhaus-Trautenfels ist damit nicht nur Teil einer historischen, sondern auch einer gegenwärtigen evangelischen Identität und hat das Potential eines nationalen (zumindest regionalen) Identifikationsortes. Hier wird die wechselvolle Geschichte der Evangelischen reflektiert und auf gegenwärtige Fragen – in erster Linie auf das konfessionell-ökumenische Miteinander – bezogen.

Die heutige Rezeption der Kirchenruine in Neuhaus-Trautenfels weist in Richtung jenes Modells, das als „Healing of Memories (HoM)" bezeichnet wird. Das Projekt, das 2005 im siebenbürgischen Klausenburg (rum. Cluj [-Napoca]; ungar. Kolozsvár) auf Anregung der Gemeinschaft Evangelischer Kirche in Europa (GEKE) in Zusammenarbeit mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) seinen Anfang nahm,[29] wurde schließlich als Stiftung „Foundation Reconciliation in South East Europe (RSEE)" konstituiert und vom Ökumenischen Rat der Kirchen übernommen. In diesem Zusammenhang darf auch Walter Fleischmann-Bisten, Leiter des Konfessionkundlichen Instituts von 2007 bis 2015, für seine Mitarbeit gedankt werden. U.a. sind Ziele der Arbeit von Stiftung und interkonfessionellem Zentrum, *„Versöhnungsprozesse zwischen Kirchen, Kulturen und Religionen und den interkulturellen und interreligiösen Dialog [...] zu fördern [...]"*.[30] Inhaltliche Basis des HoM-Projekts ist die 2001 von der KEK und dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen (Consilium Conferentiarum Episcoporum Europae) verabschiedete Charta Oecumenica, bei deren Entstehung Reinhard Frieling, Leiter des Konfessionskundlichen Instituts von 1982 bis 1999, der maßgebliche spiritus rector war.

Karlskirche (Wien)

Im Schatten des Dreißigjährigen Krieges wurden in Österreich die letzten Reste des Protestantismus bekämpft. Bis 1628 verfügte Kaiser Ferdinand II. die endgültige Ausweisung aller protestantischen Lehrer und Prädikanten. Die Katholisierung ging oft nicht sehr tief, der Protestantismus flackerte noch nach Jahrzehnten immer wieder auf.

Schon bald wurde die Gegenreformation Teil einer österreichischen katholischen Identität. Eine der bekanntesten Kirchen Wiens, die Karlskirche, wurde programmatisch nach Karl Borromäus (1538–1584) benannt; er war Kardinal, Erzbischof von Mailand und ein bedeutender Vertreter der Erneuerung der Römisch-katholischen Kirche, aber auch des Kampfes gegen den Protestantismus. Als päpstlicher Visitator in der Schweiz war er maßgeblich an der Verfolgung von Protestanten beteiligt.[31]

Schon zu Lebzeiten wurde er als Idealtypus des christlichen Kirchenfürsten verehrt. 1610 wurde er von Papst Paul V. heiliggesprochen. In der Kuppel der Karlskirche, die nach Plänen von Johann Bernhard Fischer von Erlach erbaut und 1737 eröffnet wurde, findet sich als Teil des großen Freskos von Johann Michael Rottmayr aus Salzburg auch ein Bild Martin Luthers: Es zeigt den Reformator, stellvertretend für jegliche Ketzerei und Häresie, in Gemeinschaft mit dem Teufel.[32]

27 „Kirchenruine Neuhaus". „Marktgemeinde Stainach-Pürgg"; online: http://www.stainach-puergg.gv.at/_contents-739 [Abfr. v. 04.03.2017].

28 „Gedenkstätte Neuhaus".

29 Vgl. *Elisabeth Parmentier/Michael Beintker/Thomas Wipf*, Bericht des Präsidiums; in: Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa. Texte der 6. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa – Leuenberger Kirchengemeinschaft – in Budapest, 12. bis 18. September 2006, hg. von Wilhelm Hüffmeier/Martin Friedrich (Frankfurt/Main 2007) 189–213, hier 210.

30 „Pressemitteilung 4/2008" v. 15.04.2008. „Konfessionskundliches Institut Bensheim"; online: http://www.ki-bensheim.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Pressemitteilungen/Pressemitteilung_KI_2008-04_HoM.pdf [Abfr. v. 25.01.2015]. Leider ist die Pressemitteilung nicht mehr verfügbar; vgl. aber *Gisa Bauer*, Healing of Memories. Eine Skizze [2015]; auf: „Orthodoxie". „Konfessionskundliches Institut"; online: http://konfessionskundliches-institut.com/essay/healing-memories/ [Abfr. v. 05.03.2017], wobei der Beitrag nicht ganz nachvollziehbar unter die Rubrik „Orthodoxie" gereiht ist.

31 Darauf verweisen auch *Oliver Rathkolb/Peter Autengruber/Birgit Nemec/Florian Wenninger*, Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) ... (Wien 2013) 131.

32 Der Text folgt weitgehend: Das Album, 56.

Als jenes Fresko entstand, war das evangelische Leben auf dem Gebiet des heutigen Österreichs bereits nahezu ausgelöscht. In den Jahrzehnten und Jahren davor waren tausende Evangelische als sog. Exulanten zur Emigration ins Ausland, später zu Transmigration in den fernen Südosten (Siebenbürgen, Galizien, ...) des Habsburgerreiches gezwungen worden.[33] Die Phase der brutalen Vertreibung ist ein wesentlicher Bestandteil der österreichischen Protestantengeschichte.

Angesichts der starken Tradition der Vertreibung innerhalb des österreichischen Protestantismus stellt sich jedoch die Frage, was dieser Traditionsstrang bedeutet. Was hat es für Konsequenzen, wenn eine Gruppe einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Identität an der höchst negativen Erfahrung einer Vertreibung festmacht? Immerhin sind Traditionen (und mit ihnen die Identifikationsorte) ein *„Spiegel der Seele"* (Jaeger[34]), um ein bekanntes Wort abzuwandeln.

Eigene, heutige Identität wird damit mit der Gegenreformation verknüpft. Das Reformationsjubiläum 2017 kann ein guter Anlass sein, dem negativen Impuls der Gegenreformation und der Vertreibung einen positiven Impuls des reformatorischen Aufbruchs und seiner Konsequenzen für die Gegenwart entgegenzusetzen. Mehr noch: den Protestantismus als positiven Impuls zu charakterisieren, auch in der Identität der Evangelischen selbst.

Toleranzbethaus in Fresach (Kärnten)

Nach rund 150-jähriger Verbotszeit wurde durch Kaiser Joseph II. 1781 das Toleranzpatent erlassen, das evangelisches Leben wieder zuließ, wenn auch unter recht eingeschränkten Bedingungen. Den evangelischen wie auch den orthodoxen Kirchen wurde die private Religionsausübung (das sog. Privat-Exerzitium) zugestanden; die vorherrschende Kirche blieb jedoch die römisch-katholische. Die anderen Konfessionen waren die sog. Nicht-Katholischen, Accatholici. *„Der katholischen Religion allein soll der Vorzug des öffentlichen Religions-Exercitii verbleiben [...]."* Dem Charakter der Toleranz wie auch dem nach wie vor bestehenden Verbot der öffentlichen Religionsausübung (*„öffentliche Religions-Exercitii"*) entspricht es, dass den tolerierten Kirchen keine regelrechten Kirchenbauten zugestanden wurden. *„In Ansehung des Betthauses befehlen Wir ausdrücklich, daß, wo es nicht schon anders ist, solches kein Geläut, keine Glocken, Thürme, und keinen öffentlichen Eingang von der Gasse, so eine Kirche vorstelle, haben [...]."* Evangelischen war also der Bau von Kirchen nicht erlaubt, nur von sog. Bethäusern.

Ein prominentes Beispiel eines solchen Bethauses steht in Fresach in Kärnten. Die im Toleranzpatent getroffenen Bestimmungen prägen deutlich den Bau. Wie vielerorts wurde zunächst ein schnell gebautes Bethaus aus Holz errichtet (1782/1783), das jedoch bereits im Jahr darauf abbrannte; möglicherweise durch Brandstiftung von Katholiken. Das Pastorenhaus wurde beim Brand ebenfalls beschädigt. Schon 1785 konnte jedoch ein nunmehr aus Stein gemauertes Bethaus eröffnet werden. Ein Detail ist dabei interessant: Das Bethaus weist eine Apsis auf. Diese wurde – so sagt eine Überlieferung – als „Revanche" für die Brandstiftung errichtet.[35] Zwar verbot das Toleranzpatent eine solche Apsis nicht, dennoch widersprach sie eindeutig dem Geist des Patents. Nur wegen der abgelegenen Lage Fresachs wurde diese bauliche Freizügigkeit – man könnte sie auch als evangelischer Widerspruch deuten – akzeptiert.[36]

Ähnliche Beispiele gibt es auch beim 1783 errichteten Bethaus in Bleiberg (Kärnten), wo sich ebenfalls eine Apsis und sogar hohe Fenster finden. Das wohl bekannteste Beispiel für die Einrichtung hoher Fenster, die eindeutig dem Toleranzpatent entgegenstanden, ist jedoch Naßwald (Niederösterreich).

Die dortige Pfarrgemeinde ist eng mit einer bemerkenswerten Persönlichkeit verbunden: mit Georg Huebmer, dem „Raxkönig". Der gebürtige Oberösterreicher war das Oberhaupt der selbstbewussten evangelischen Holzknechte im Raxgebiet, die durch die Holzlieferungen nach Wien zu einem kleinen Wohlstand gekommen waren. Sie erbauten 1826 in Naßwald das Bethaus, das eben – u.a. durch hohe Fenster – nicht in allem den Toleranzbestimmungen entsprach; behördliche Disziplinierungsversuche wurden jedoch erfolgreich abgewehrt. Die Leistungen der Evangelischen rund um den Raxkönig, verbunden mit einem starken evangelischen Auftreten, sind heute nahezu legendär.[37]

33 Wenige Jahre vor Entstehung der Fresken, 1731/32, waren salzburgische Evangelische zum Exilieren gezwungen. Vgl. u.a. *Gerhard Florey*, Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/1732 (Wien–Köln–Graz 1977).

34 *Marc C. Jaeger*, Die Zukunft des Abendlandes. Kulturpsychologische Betrachtungen (Bern–München 1963) 80. Jaeger spricht von der Kunst als Spiegel der Seele.

35 Vgl. Chronik der Pfarrgemeinde Fresach. „evangelische pfarrgemeinde fresach-puch"; online: http://www.psalm117.at/pfarre-fresach-geschichte.html [Abfr. v. 05.03.2017]. Möglicherweise fällt die Errichtung der Apsis aber erst in die Zeit der französischen Besetzung (1809–1814), als das Toleranzpatent vorübergehend außer Kraft war.

36 Vgl. *Wilhelm Deuer*, Von der Toleranz zur Gleichberechtigung – Architektursymbolik an evangelischen Kärntner Kirchenbauten seit dem Toleranzpatent; in: Glaubwürdig bleiben. 500 Jahre protestantisches Abenteuer. Wissenschaftlicher Begleitband zur Kärntner Landesausstellung 2011 in Fresach, hg. von Wilhelm Wadl (Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie 101, Klagenfurt 2011) 349–360, hier 351.

37 Vgl. die romanhafte Lebensbeschreibung Huebmers von *Ottokar Janetschek*, Der Raxkönig (Wien 1959).

Anfang der 1950er Jahre wurde in Fresach ein neues Kirchengebäude neben dem alten Toleranzbethaus gebaut, in dem 1960 das erste evangelische Diözesanmuseum in Österreich eingerichtet wurde. Eine wertvolle, v.a. von Bischof Oskar Sakrausky aufgebaute Bibliothek umfasst nicht nur Schrifttum aus dem Glaubensleben der oberkärntnerischen Gemeinden, sondern auch aus dem slowenischen Raum.[38]

Der Anlass für eine Neugestaltung war die Ausrichtung der Kärntner Landesausstellung 2011 in Fresach, für die ein neues Museumsgebäude errichtet wurde. *„Ein intaktes, historisches Ensemble mit evangelischer Kirche, Toleranzbethaus und Pastorenhaus pägt das dörfliche Zentrum von Fresach. Die Komplettierung des öffentlichen Platzes leistet [...] ein neu gesetzter monolithischer Baustein: das Neue Museum – Ausstellungs- und Veranstaltungszentrum der Evangelischen Diözese Kärnten-Osttirol.“* [39]

Auch das alte Toleranzbethaus wird nach wie vor, neben dem Museum, als Ausstellungsgebäude genutzt. Regelmäßig werden Ausstellungen angeboten. Fresach bildet damit ein nicht unbedeutendes kulturelles Zentrum für Kärnten. *„Anliegen ist, [...] durch Dauer- und Wechselausstellungen sowie durch Veranstaltungen im Sinne von Toleranz und Frieden in einen gesellschaftlichen, interkonfessionellen Dialog zu treten.“* [40] Thematisch befassen sich die Ausstellungen in erster Linie mit evangelischen Themen. Damit wurde erfolgreich der traditionelle Identifikationsort „Toleranzbethaus“ unter Einbeziehung des alten zu einem modernen Identifikationsort weiterentwickelt.[41]

Ein anderes Beispiel ist hier noch zu nennen, bei dem nicht die negative Erfahrung der Verfolgung, sondern das mutige, positive Bekennen zu Christus in evangelischer Lehre in den Vordergrund gestellt wird.

In der einzigen Toleranzgemeinde in Niederösterreich, in Mitterbach, wurde 2016 die Kirche generalsaniert. Im Zuge dessen wurde auch die Empore rückgebaut. Im Geländer der Empore wurden die Namen jener Personen verewigt, die die Pfarrgemeinde bald nach dem Toleranzpatent gegründet und die Kirche

38 Vgl. Fresach; in: Evangelisches Österreich, 278–281.

39 „Neues Museum“. „evangelisches kulturzentrum fresach“; online: http://www.evangelisches-kulturzentrum.at/zentrum_de/C38/ [Abfr. v. 11.03.2017].

40 „Evangelische Diözesanmuseum GmbH“. „evangelisches kulturzentrum fresach“; online: http://www.evangelischeskulturzentrum.at/traeger_de/C11/ [Abfr. v. 11.03.2017].

41 Ein anderes Beispiel, das sogar in das XVI. Jahrhundert zurückreicht, wäre die Schallaburg nahe bei Melk (Niederösterreich).

erbaut hatten.[42] In sehr stilvoller Weise wurde damit eine historische Identität aktualisiert.

Christuskirche in Salzburg

Unter dem Vorzeichen des politischen Liberalismus konnte sich der österreichische Protestantismus zunehmend emanzipieren. Erste diesbezügliche Entwicklungen brachte die Revolution 1848/1849; damals wurde das Verbot, Kirchtürme zu bauen, aufgehoben. Mit den bürgerlichen Freiheiten verbanden sich auch religiöse. Der wichtigste Meilenstein in der Geschichte der Evangelischen im XIX. Jahrhundert ist jedoch das Protestantenpatent des Jahres 1861, das die evangelische Kirche der katholischen rechtlich gleichstellte. Als Reaktion auf das Protestantenpatent entstanden nicht nur zahlreiche Pfarrgemeinden, sondern auch der Ausbau der kirchlichen Infrastruktur erhielt dadurch einen Anschub.

Dass sich der politische Liberalismus für die Rechte der Evangelischen einsetzte, hatte primär politische Gründe; jedoch hatten auch viele Evangelische in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts eine Sympathie für politisch und wirtschaftlich liberales Gedankengut. Ausdruck des Naheverhältnisses zwischen politischem Liberalismus, Finanzbürgertum und Protestantismus ist u.a. die Wiener Ringstraße.[43]

Sichtbaren Ausdruck findet das beispielsweise aber auch in Salzburg bei der Christuskirche.[44] Sie befindet sich in der Schwarzstraße. Diese ist als zentrale Achse und moderne Prachtstraße des neuen Salzburgs angelegt, das in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts entstand. Dieses neue Salzburg befindet sich auf der anderen Seite der Salzach, gewissermaßen als Gegenüber zum konservativen, römisch-katholisch geprägten alten Zentrum Salzburgs. Die Christuskirche ist dabei der einzige Kirchenbau in diesem neuen Salzburg. Deren Pfarrer Heinrich Aumüller bekannte sich wie zahlreiche Repräsentanten der Pfarrgemeinde offen als politisch liberal.[45]

42 Vgl. „Evangelische Kirche“. „Mitterbach am Erlaufsee“; online: http://www.mitterbach.at/wallfahrt-und-kirche/evangelische-kirche/ [Abfr. v. 12.03.2017].

43 Vgl. *Trauner/Zimmermann*, 38 ff.

44 Der nachfolgende Text folgt streckenweise: Das Album, 92.

45 Vgl. *Lieselotte von Eltz-Hoffmann*, Heinrich Gottfried Aumüller (Salzburg 2001); *dies.*, Pfarrer Heinrich Aumüller; in: 150 Jahre Evangelische Pfarrgemeinde Salzburg. Festschrift, hg. von Tilmann Knopf (Salzburg–Wien 2013) 59–61.

Die Entstehung einer Pfarrgemeinde in Salzburg war zwar schon länger geplant, die Art und Weise der Entstehung und v.a. ihr äußeres Erscheinungsbild, das bis heute besteht, ist aber ohne diesen politisch-weltanschaulichen Hintergrund nicht denkbar. Eine religiöse Identifizierung war für die Sympathien der Stadtväter beim Bau der Kirche nicht gegeben. Für sie war die Christuskirche ein politisch-weltanschaulicher Identifikationsort, kein religiöser.

Damit bildet sich ein säkularer Umgang mit religiösen Identifikationsorten vorab. Religion bzw. Konfession werden durch die (Zivil-)Gesellschaft nur mehr in ihrer kulturellen Dimension wahrgenommen. Das öffentliche Leben wahrt eine (Äqui-)Distanz zu den Glaubensgemeinschaften.

Für den Identifikationsort bedeutet das eine gewisse Spannung: Innerhalb der Gesellschaft ist er (möglicherweise) nationaler oder wie im Falle der Salzburger Christuskirche zeitlich begrenzter regionaler Identifikationsort, für die Evangelischen der Region ist er religiöser Identifikationsort, wobei die Religion starke kulturelle und profane Implikationen aufweist.

Auferstehungskirche in Wien-Neubau

Bei möglicherweise gegenwärtigen Identifikationsorten wird die Spannung zwischen profaner und kirchlicher Dimension noch verschärft. Sie sind oft durch ein Zurückdrängen des Sakralen gekennzeichnet. Die Entwicklung begann bald nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Auferstehungskirche in Wien-Neubau (VII., Lindengasse 44a) entstand 1959 bis 1961 nach den Plänen von Friedrich Rollwagen d.Ä. und Henry Lutz. Der Kirchenraum ist in eine Wohnhausanlage integriert und von der Straße als solcher nicht erkennbar, auch wenn der Kirchenraum selbst eher konservativ gestaltet ist.[46] Die programmatische Trennung zwischen Sakral- und Profanbereich unter Zurückdrängung des Sakralen wird auch an anderen Werken Rollwagens deutlich.

Jüngstes Beispiel für diese Tendenz ist der 2006 eröffnete Schulbau des Evangelischen Gymnasiums in Wien (XI., Erdbergstraße 222A), der keinerlei kirchliche Merkmale aufweist. Das Schulgebäude weist auch keinen gottesdienstlichen Raum auf. Ist vielleicht gerade dieses Fehlen jeglichen kirchlichen Bezugs Ausdruck moderner evangelischer Identität und der Offenheit gegenüber allen Konfessionen? Theologisch wird das Auflösen der Trennung zwischen Profan-

46 Vgl. *Trauner/Zimmermann*, 58 ff.

und Sakralbereich damit begründet, dass *„der Mensch [...] Räume der Gemeinschaft mit Gott und mit Brüdern und Schwestern [gestaltet]. Gott wohnt nicht mehr im ausgesonderten Tempel, sondern offenbart sich im Wort und wohnt dann in der Gemeinschaft der Glaubenden."*[47]

Kirchenbauten der letzten Jahre, z.B. in Klosterneuburg[48] oder Hainburg (beide in Niederösterreich) könnten hier aber eine Trendumkehr bedeuten: Bauten sind zwar modern, jedoch auch von außen eindeutig als Kirchen erkennbar.

Verhältnis von religiöser und nationaler Dimension

Bislang wurden nur religiöse bzw. konfessionelle Identifikationsorte behandelt. Das hat seinen Grund in den bereits angesprochenen Brüchen in der Protestantengeschichte Österreichs. Das Verhältnis zwischen Thron und (evangelischem) Altar gestaltete sich in den habsburgischen Ländern von Beginn an als gebrochen.

Im XVI. Jahrhundert stellten sich die habsburgischen Landesherren einer Reformation vehement, teilweise mit Waffengewalt, entgegen. In der Gegenreformation wurde Evangelisch-Sein überhaupt weitestgehend verboten. Anders als in vielen deutschen Fürstentümern ergab sich damit von vornherein keine Verbindung von Thron und Altar, sondern im Gegenteil wurde die Förderung des evangelischen „Altars" gegen den erklärten Willen des „Thrones" durch den Adel durchgeführt. Diese Entwicklung stand eigentlich den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 entgegen, wobei der Adel das ius reformandi auf sich bezog.

Als 1781 durch das Toleranzpatent Josephs II. der Protestantismus erlaubt wurde, war er dadurch keineswegs gleichberechtigt, sondern nur er- bzw. geduldet („toleriert"). Thron und (evangelischer) Altar standen auch jetzt in einer sehr ambivalenten Beziehung. Das setzte sich bis zum Ende der Habsburgermonarchie fort, auch wenn 1861 die Evangelische Kirche durch das Protestantenpatent gleichberechtigt wurde.

Die Zugeständnisse, letztlich beginnend von 1781 an, hatten für viele staatsbewusste Österreicher einen schalen Beigeschmack. Der Protestantismus erlebte

47 *Josef Hofstadler*, Die Kunst in der Auferstehungskirche; in: Kunst & Kirche. Die Auferstehungskirche in der Lindengasse. 40 Jahre Grundsteinlegung der Auferstehungskirche 1959–1999. 70 Jahre Gründung der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Wien-Neubau/Fünfhaus 1929–1999, hg. von Josef Hofstadler (Wien 1999) 16–20, hier 16.

48 Vgl. *Trauner/Zimmermann*, 64 f.

stets dann einen Aufschwung bzw. wurden ihm staatlicherseits Zugeständnisse gemacht, wenn die Habsburger oder der Staat unter Druck gerieten: die Zugeständnisse in der Revolution 1848/49, das Protestantenpatent als Zeichen des Zusammenbruchs des Neoabsolutismus Franz Josephs, die verfassungsmäßigen Zugeständnisse im Staatsgrundgesetz 1867 nach der Niederlage von Königgrätz (Hradec Králové) gegen das „protestantische" Preußen.

Die Zwischenkriegszeit setzte die Verbindung zwischen Thron und „katholischem" Altar programmatisch fort, wobei diese Verbindung eine Exklusion des „Evangelischen" implizierte. Erst mit dem Protestantengesetz von 1961 konnten sich sowohl der Staat als auch die Kirchen aus diesem Beziehungsgeflecht lösen.

Sehr wohl gibt es aber nationale (staatliche) Identifikationsorte, die auch katholische sind. Ein Beispiel dafür sind die Klosteranlagen, die aus Österreich (manchmal auch bezogen auf die Schweiz und Bayern) ein „Klösterreich" machen, wie einschlägige Publikationen betitelt sind.[49] Die historische Konstellation bedingt aber, dass es in Österreich keine traditionellen Identifikationsorte gibt, die gleichzeitig eine nationale (i.S. von staatliche) und eine evangelische Dimension aufweisen, wie dies bspw. bei der Wartburg der Fall ist.[50]

Geschichtliche und religiöse Identität

Jede kulturelle Äußerung, wozu auch die meisten Identifikationsorte gehören, hat mit Selbstbewusstsein zu tun. *„Wir können nie von etwas anderem reden, etwas anderes erkennen als uns selbst"*, bemerkt der zum Protestantismus konvertierte Wiener Kulturhistoriker Egon Friedell in seiner in den 1920er Jahren entstandenen Kulturgeschichte der Neuzeit.[51] In der Wahl von Identifikationsorten für Evangelische in Österreich erkennen sich dementsprechend Evangelische selbst. Hierin schließt sich die schon gestellte Frage an, was bspw. eine Identität als Opfer der Gegenreformation für heutige Evangelische bedeuten kann bzw. bedeutet.

49 *Joachim Angerer/Gerhard Trumler*, Klösterreich. Die Stifte und Klöster in Bayern, Österreich und der Schweiz (Wien–München–Zürich–Innsbruck [1]1978). Vgl. u.a. *Maximilian Fürnsinn*, Österreich – Klösterreich. Die Orden in Österreich; in: welt kultur erbe(n), 115–127; *Albert Groiss*, Österreich ist Klösterreich. Vernetzung spirituell und kulturell. Erbe und Auftrag [benediktische Zeitschrift] 89 (2013) 198–200.

50 Vgl. *Karl-Reinhart Trauner*, Die Wartburg als Symbol des ausgehenden 19. Jahrhunderts; in Standpunkt/SEB 157/1999, 3–20.

51 *Egon Friedell*, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg (München 1979) 17.

In den bisherigen Betrachtungen stand das geschichtlich-kulturelle Moment im Vordergrund. Eine historische Identität mag für eine gesellschaftliche Gruppe genügen, nicht jedoch für eine religiöse. Hier stellt sich eminent die Frage nach einer religiösen Identität, noch dazu, als die Reformation auf das Engste mit der Entstehung eines modernen Individualitätsbewusstseins verbunden ist. Demgegenüber entdeckte der evangelische Theologe und Kulturwissenschaftler Johann Gottfried Herder das Volkstum als bestimmende Größe der Identität.[52] Beides, individuelle Identität und Gruppenidentität, gehören heute auf das Engste zusammen, wie man heute weiß.

Bezogen auf Kirchenbauten hat der ehemalige österreichische evangelische Bischof Gerhard May ein Gotteshaus als Zeichen dafür gedeutet, dass hier eine andere Botschaft verkündet wird als in den anderen Versammlungsräumen. *„Das Gotteshaus in der Gemeinde ist ein Zeichen dafür, dass Gott dieses Volk trotz seiner Sünde zur Erlösung beruft, dass Christus ihr Herr sei und daß sie aus allem menschlichen Untergang entnommen werden solle zur ewigen Vollendung. […] Die Kirche ist schließlich das Zeichen der eschatologischen Ausrichtung. Das Volk lebt nicht aus sich selbst, sondern aus den Kräften, die Gott ihm gibt."* [53] Man kann diese religiöse Dimension auf alle religiösen Identifikationsorte beziehen.

Identifikationsorte für eine religiöse Gruppe müssen eine religiöse Dimension aufweisen. Nicht nur das Bewusstsein für ein Individuum oder für eine soziologische Größe soll ausgeprägt oder gestärkt werden, sondern ein Identifikationsort muss auch einer Glaubenshaltung dienen. So wie auch der aktuelle Monatsspruch nicht beim Ehren eines *„grauen Hauptes"* – man könnte auch sagen: des historisch Gewachsenen – stehenbleibt, sondern zur Gottes(ehr)furcht weiterführt. Denn *„ich bin der Herr"*. (Lev 19,32)

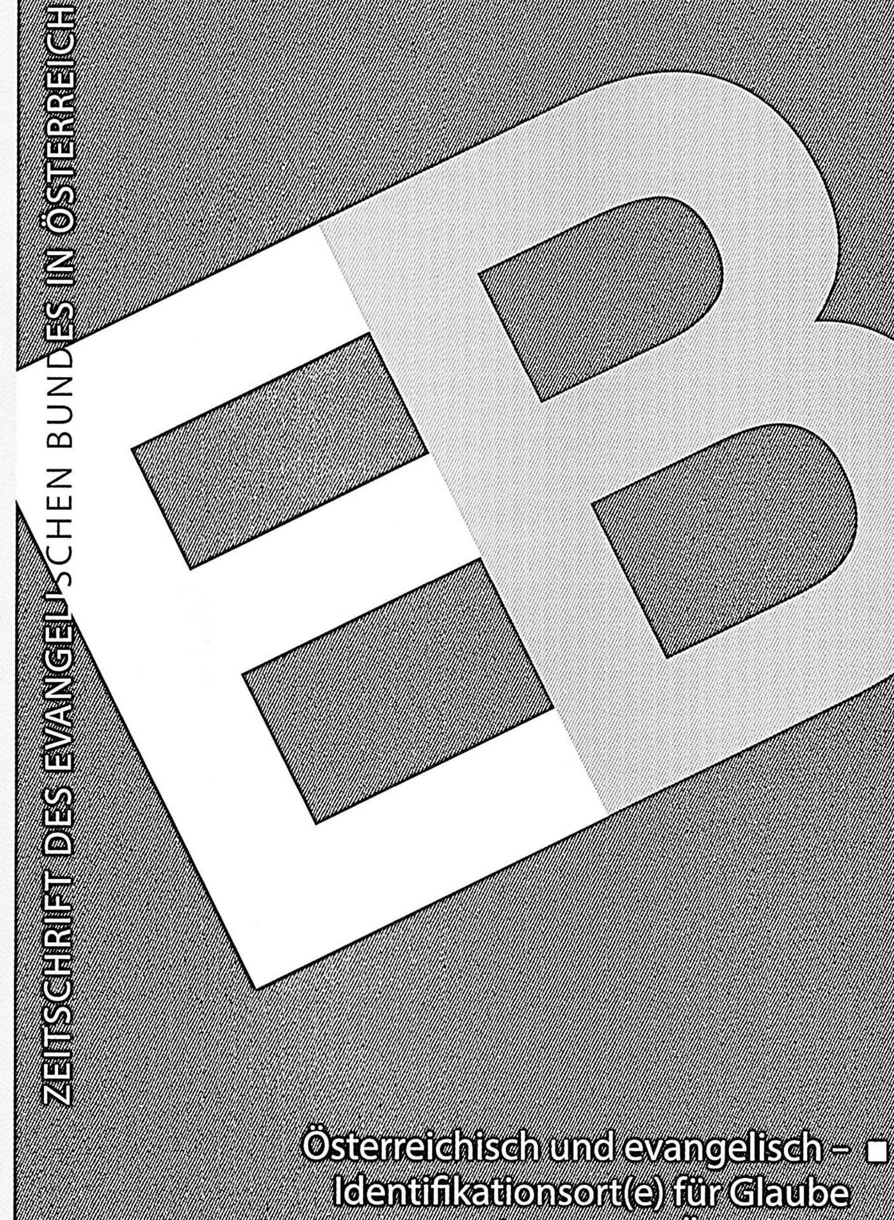
Zum Autor:
Dr. phil. Dr. theol. Karl-Reinhart Trauner ist Militärsuperintendent, war Leiter des Institutes für Militärethische Studien und ist als Vortragender u.a. an der Theresianischen Militärakademie (Wiener Neustadt) zu ethischen Themen tätig. Weiters ist er Vorstandsmitglied der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich und des Evangelischen Bundes in Österreich.

52 Vgl. u.v.a. *Charles Taylor*, Sources of the Self. The Making of the Modern Identity (Cambridge 1989). Eine Detailstudie über den Stralsunder Bürgermeister Bartholomäus Sastrow liegt vor von: *Karl-Reinhart Trauner*, Identität in der Frühen Neuzeit. Die Autobiographie des Bartholomäus Sastrow (GEK 3, Münster 2004).

53 *Gerhard May*, Vom politischen Gehalt der evangelischen Verkündigung in den volksdeutschen Kirchen (Leer 1971) 12 f.

P.b.b. Verlagspostamt 1030 Wien Zulassungsnummer 02Z033233M

Standpunkt



Österreichisch und evangelisch – Identifikationsort(e) für Glaube und Nation in Österreich

Vorstellung eines geförderten Projekts

HEFT 228/2017